Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 39

Artikel: Aus einem Kinderleben [Schluss]

Autor: Heller-Lauffer, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646519

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bitte, wenn man seinen Freund einlädt, muß man ihm doch etwas zu trinken geben!"

"Weshalb trinken Sie denn nicht Tee mit ihm?" Er lächelte: "Bitte, weshalb trinken Sie Schweizer denn nicht nur Tee?"

"Wir haben kein Prohibitionsgeset!"

"Und das unsere ist in einer Zeit von Massenhysterie entstanden!" so sprach er.

Wir besuchten dann die Ausstellung der alkoholsgegnerischen Bauern. Was wir dort sahen, das leuchtete ihm ein.

"Das ist ganz gut", meinte er. "Aber Antialkoholismus müßte Einsicht sein, nicht Zwang. Zwang reizt zur Uebertretung — ich sehe es bei uns! So wie es bei uns ist, werden wir einsach — wie sagt man — demoralisiert!"

Dieser Mann war wie ich überzeugt, daß der Pavillon der alkoholgegnerischen Bauern einer der wichtigsten ist bei der ganzen Ausstellung. Er zeigt praktische Wege zur Obst= verwertung ohne Vergärung. Das Volk muß durch Belehrung und Einsicht dazu kommen, den Fruchtzucker je länger destoweniger den Gärungspilzen zu fressen zu geben. Es muß auf neue und einfache Wege darauf hingewiesen werden, wie man unvergorene Safte aufbewahren fann, und wie man die Früchte einmacht. Der Weg zur Ueberwindung der Alkoholgefahr, die auch für unsere Bauern-same groß ist, geht nicht über eine Bolizeimahnahme, wie es in den Vereinigten Staaten der Fall ist. Die Altohol= frage, die jene abstinenten Bauern lösen helfen wollen, ist eine viel komplexere Frage, als etwa das Berbot, ohne Ronzession eine Radiosendestation zu errichten. Dem Menschen, der zum Alkohol als Betäubungsmittel greift, ist mit einem Gesetz wenig geholfen. Und wenn das Gesetz wirklich durchgeführt werden könnte, so würde der betreffende Mensch bald einen Ersat finden — es gibt andere berauschende Gifte genug. Die Gründe, warum sich einer berauschen will, liegen tiefer — und darum erscheint es mir als Notwendigfeit, jenen Menschen einen befferen Erfat für jenes zu bieten, was sie aufgeben: für den Rausch. Bielleicht ist die Grundlage einer spürbaren Alkoholbekampfung die Schaffung einer neuen Geselligkeit.

Ich bin mir der Dürftigkeit meiner paar Glossen bewußt. Aber ich wollte gar keinen umfassenden Bericht erstatten, nur einige Gedanken darüber äußern, was mir auffiel, was ich sah, hörte und gelegentsich dachte. Einem anderen hat vielleicht der Radio des Bauern mehr imponiert,
wo er die Marktberichte abhört und weiß, was er für sein Gemüse verlangen kann, einem Dritten vielleicht jener merkwürdige Pfahl, der etwas wie eine Strahlenhaube trägt, Elektrizität über die Rübenbeete ausstrahlen soll, und unter
dessen Einwirkung die Rübli doppelt so lang, so die und so
süß werden...

Die Hauptsache ist, daß man im vielen Etwas gesehen hat, was einem Anregung gab, oder einen herzlich erfreute. Wir sind ja glücklicherweise noch nicht so weit automatisiert, daß wir die Eindrücke wie eine Statistik in uns aufnehmen, um kalten Herzens mit dem neuen Gedächtnisballast heimzukehren.

Hatten Berzens mit dem neuen Gedächtnisballast heimzukehren.

Aus einem Kinderleben.

Von R. Heller = Lauffer. (Schluß.)

"Hatte denn das Kind nie das Bedürfnis, zu Ihnen zu kommen, um zu erzählen von seinem Erleben?" warf ich ein. "Ach, was erleben so Kinder, nein, berlei Sentimentalitäten habe ich nie aufkommen lassen. Zwischen Eltern und Kindern muß immer ein gewisser Abstand sein, sonst werden die Kinder frech!" Der Ton war schlimmer als die Worte und die grauen Augen blidten so kalt, daß es mich fröstelte. Evelis Bater muß das gefühlt haben. Wes

nigstens fuhr er fort: "Manchmal sind wir ja auch gemütlich miteinander. Wenn es mir so recht drum ist, ruse ich
die Kleinen her und spiele mit ihnen. Ich muß dann oft
staunen, wie gut einen die Racker unterhalten können. Im
übrigen bin auch ich durchaus der Ansicht, daß die Kinder
sich einzuordnen, ja unterzuordnen haben." So ging es weiter. Als ich wieder etwas einwenden wollte, unterbrach
mich Evelis Mutter: "Das haben wir gleich gefühlt, daß
Sie nicht die gleichen Ansichten über Erziehung haben, wie
wir. Sie plagen sich viel zu stark ab mit den Kleinen; mich
wundert nur, daß Sie dabei so ruhig bleiben können. Ich
mache mir's doch viel ringer und reibe mich dabei fast auf.
Sie lassen die Kinder viel zu nach an sich herankommen
und strafen zu wenig. Das wird sich rächen." Es war Zeit
zu gehen. Und ich ging gern.

zu gehen. Und ich ging gern.
"Armes Eveli." Wieder einmal kam mir so recht deutslich zum Bewußtsein, wie viel wir Eltern an unsern Kinsdern verderben. Wir meimen zu erziehen, wo wir vergewaltigen. Gewiß sollen Kinder gehorchen lernen; gewiß sollen sinder gehorchen lernen; gewiß sollen sie lernen, zu tun, was wir von ihnen verlangen; zu unterlassen, was wir verbieten, auch wenn es ihnen schwer fällt. Aber es kommt auf die Einstellung des Erziehers an. Liegt all' unsern Mahnahmen ein starker Glaube an das Gute im Kind, liegt ihnen eine große, verstelhende Eiebe zu Grund; wollen wir mit unserer Erziehung dem sittlichen Willen im Kinde zu Hist kommen, so werden wir streng sein können, ohne das Kind zu schädigen. Denken wir aber nur an unsere Bequemlichkeit, so wird die Erziehung zur Dressur.

Evelis Mutter ist eine gute Hausfrau. Sie ist recht intelligent, aber ihr fehlt die Wärme. Darum ist sie feine gute Mutter. Sie wünscht, wie ihr Mann, artige Kinder; Kinder, die, wenn man am Schnürchen zieht, so zappeln, wie es einem genehm ist. Damit wolken sie etwas Unmögsliches. Wie nun das, was sie erreichen wolken, verwerflich ist, so sind auch die Mittel, die sie anwenden, um es zu erreichen, verwerflich. Sie erstreben etwas Unnatürliches. Darum müssen sie Gewalt anwenden. Gewalt braucht nicht immer in förperlicher Züchtigung zu bestehen. Man kann mit Worten, mit Bliden, ja mit Gedanken Kinder vergewalztigen. Und ein derart mißhandeltes Kind wird sich nie normal entwickeln.

Eveli zum Beispiel hat nicht die Araft, seinen Eltern offen zu trohen. Es fürchtet die Strase. Es versucht also, zu scheinen, wie die Eltern es haben möchten. Aber innerslich bäumt es sich um so mehr gegen den Zwang auf. Und diese ohnmächtige Wut will sich irgendwie entsaden. Darum läht es sie aus am Brüderchen, an den jüngern Gespielen, also an Schwächeren, die ihm ungefähr so ausgeliefert sind, wie es seinen Eltern ausgeliefert ist. Aber es macht das meist auf Umwegen. Es möchte auch da brauchteinen. Darum bevorzugt es Spiele, die ihm erlauben, geswissernaßen mit Berechtigung zu wüten, eben als Mutter, Lehrer usw. Arohdem hat es aber ein schlechtes Gewissen; es fühlt, daß dabei etwas nicht in Ordnung ist, darum wünscht es so sehnlich, daß andere unartig seien. Es kommt sich dann wenigstens in jenen Augenblicken besser vor.

Darum ist es auch immer wieder bereit, über andere etwas Nachteiliges auszusagen und möglichst vielen bekannt zu geben. Aber eigentlich und dauernd befreien kann all' das natürlich nicht. Darum ist das Kind nie fröhlich. Entweder ist es gedrückt, oder, um sich zu betäuben, recht ausgelassen. Es leidet, wenn ihm das auch nicht klar zum Bewußtsein kommt, fortwährend unter seinen Berfehlungen, aber es ändert sich nicht, weil eben die Verhältnisse die selben bleiben.

So kann sein Brüderlein es nicht lieb haben, seine Rameraden mögen es immer weniger leiden. Die Erwachsenen ärgern sich heillos über seine Art und lassen es ihren Aerger auch fühlen. Und dabei mühte man eigentlich den Eltern zurnen, denn sie sind die Arheber allen Anheils. Seit ich dies Stücklein Kinderschickal kenne, bin ich viel strenger geworden gegen mich selbst. Wir reden so oft von Kindersehlern und letzten Endes haben wir den Grund zu den allermeisten Fehlern unserer Kinder bei uns selbst zu suchen. Es ist ja nicht gerade leicht, sich das einzugestehen. Aber wer einmal so weit ist, wird allen Ernstes dahinter gehen, sich selbst immer wieder zu prüfen; er wird in erster Linie sich selbst erziehen. Dann wird sein Beispiel nachhaltiger wirken, als alse andern Erziehungsmittel es tun könnten. Wären wir Erzieher erzogener, so gäbe es weniger Kindersünden und darum weniger Kinderleid.

Aus der politischen Woche.

Die 6. Bölkerbundsversammlung geht diese Woche zu Ende. Die Tagung wird allsgemein als mühsam und uninteressant geschildert; sie bot bisher in der Tat keine Sensationen wie die letziährige. Es fehlten die großen Redner und die bedeutsamen Reden. Man spürt es deutlich, daß ein anderer, schärferer, trocener Wind weht von den großen politischen Tribünen her. Als setzes Jahr Herriot und Macdonald ihre großzügigen,

von versöhnlichem Geist getragenen Appelle an die Bölfer richteten, da ging es wie warmer Frühlingswind durch den Reformationssaal. Briand und Chamberlain verbreiteten bei ihrem Auftreten eine fühle, trodene Atmosphäre, die bis zum Schlusse herrschend geblieben ist in der Bölkerbundsversamm= lung. Die nüchtern äbwägende Diplomatie ist wieder Trumpf geworden; das spürt man allgemein. Das Protofoll, jener fühne Bersuch, der Welt den Frieden zu sichern, ift durch die englische Regierung in die Ede gestellt worden. Die Väter des Gedankens des obligatorischen Schiedsgerichts= verfahrens, Benesch, Briand ic., haben sich ins Unabänder- liche gefügt, aber nicht ohne auf die Zukunft zu verweisen, die wieder zum Protofoll zurudfehren werde. Auch Bundes= rat Motta, der Führer der schweizerischen Delegation, nahm Anlaß, für den Grundgedanken des Protokolls, die obliga= torische Rechtssprechung durch den internationalen Gerichts= hof einzustehen. Er verlaß in der Samstag-Sitzung vom 12. September eine Resolution der schweizerischen Delegation, die der Versammlung die allgemeine Anerkennung dieses Grundsates empfahl. Der japanische Delegierte, Graf Ishi, seinerseits trat für das Baktinstem, d. h. für die regionalen Sicherheitsverträge ein, wie sie jett im deutsch-französischen Sicherheitspatt zur Berhandlung stehen. Seiner Ansicht nach werden diese Berträge den Weltfrieden besser zu sichern imstande sein, als das Genfer Protofoll.

Der spanische Delegierte, Quinomes de Leon, brachte hierauf seine Resolution ein, die das Protofols auf eine anständige Art verabschieden soll, ohne es zu desavonieren. Diese Resolution erklärt als wichtigstes Bedürfnis der Gegenswart die Wiederherstellung des gegenseitigen Vertrauens unter den Völkern. Sie bezeichnet den Angriffskrieg als ein internationales Verbrechen und glaubt, daß der Abschlußgegenseitiger Friedensverträge als im Geiste des Völkerbundspaktes und des Protofolls liegend zu begrüßen seien. Sie stellt aber auch fest, daß devartige Abmachungen nicht notwendigerweise auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt werden können. Sie spricht den Wunsch aus, daß die 7. Völkerbundsversammlung in der Lage sein werde, über die Fortschritte Vericht zu erstatten, die die Frage der allgemeinen Sicherbeit durch diese Pakte gemacht worden sind.

Die allgemeine Zustimmung, die die spanische Resolution gefunden hat, beweist, daß man sich im Bölkerbund mit Chamberlains Formel: besser die Ariege verhüten als die Angriffer zu bestrafen abgefunden hat.

Nicht so einig ging die Bersammlung in der Frage der



Was man in Bern noch nicht hat: Den Strassenbürstenwagen. Die mit dem Antistaubin gesprengten Straßen brauchen nur gebürstet zu werden und die Staubbildung wird verhindert.

Abrüstung. Biele, namentlich die unterdrückten oder sich unterdrückt fühlenden Kleinstaaten wie Ungarn — auch Deutschland ist hierin gleicher Meinung — rufen: erst Aberüstung, dann Sicherung; denn jene bedingt diese. Demsgegenüber geht heute die große Mehrheit mit der französsichen Aufsassung einig, die die drei großen Notwendigsteiten so reiht: Sicherung, Schiedsgericht, Abrüstung.

keiten so reiht: Sicherung, Schiedsgericht, Abrüstung.
Diese Neihenfolge wird wohl das nächste politische Geschehen beherrschen: Dem Abeinpakt wird der Ostpakt oder werden die Ostpakte folgen. Zu Paktverhandlungen erklärt sich auch Rumänien bereit, und schon zeichnen sich im Sintersgrund der politischen Bühne die Umrisse eines russischen nischen Freundschaftsbündnisses ab.

Ja sogar die Türkei erklärt sich zu Paktverhandlungen mit dem Irak, mit England und Bersien bereit. Aber wie dies gemeint ist, vernimmt man aus ihrem Berhalten in der

Mosulfrage.

Es zeigt sich immer deutlicher, daß die Machthaber in Angora das Wilajet Mosul unter allen Umständen für die Türkei gewinnen und daß sie es auch auf einen Rrieg abkommen lassen wollen. Die Stellung des Bölkerbundes in dieser Angelegenheit ist eine recht unsichere. Die Türkei ist nicht Mitglied des Bölkerbundes. Der gegenwärtige türtische Delegationsführer Tewfik Ruchdi Ben will dem Bölferbundsrat keinerlei schiedsrichterliche, sondern nur vermittelnde Kompetenzen zubilligen; seine Haltung steht im Gegensatz zu der seines Vorgangers, Fethi Ben, der dem Rat "die Fülle der Befugnisse, die ihm durch Artifel 15 des Baktes verliehen sind", zuerkannt hatte. Die türkische Er-klärung hat in Genf berechtigte Aufregung hervorgerufen. Sie wurde abgegeben im Anschluß an den Beschluß des Komitees der Drei, das die Mosulfrage zu prüfen hat (Unden=Schweden, Quinones de Leon=Spanien und Dr. Guani-Uruguan), eine Entscheidung des Internationalen Gerichts= hofes über die Frage zu veranlassen, welcher Natur die Ent= scheidung sei -- ob vermittelnd oder schiedsrichterlich die der Rat zu treffen habe und ob sie einstimmig oder nur mehrheitlich gefaßt werden muffe. Die turfische Erklärung provozierte unmittelbar eine Erklärung des englischen Unterhändlers Amern, wonach England sich auch nicht mehr ge= bunden fühlt und für alle Fälle sich freie Sand vorbehält.

Die Mosulfrage wird also in dieser Session nicht entschieden. Die nächste Sitzung des Rates findet im Desember, wie verlautet in Madvid, statt. Bis zu diesem Zeitspunkte dürfte der Entscheid des Internationalen Gerichtss